

Japan Forum



Das monatliche
Informationsblatt
des Japanischen
Generalkonsulats
in Düsseldorf

Vol. 130 / Januar 2006

DIE japanische Schrift gilt in ihrer Mischung aus chinesischen Schriftzeichen (*kanji*) und zwei daraus entwickelten Silbenschriften (*kana*) als eines der komplexesten Schriftsysteme der Welt. Ein Jesuitenmissionar verstieg sich - so notiert der Japankenner Basil Hall Chamberlain (1850-1935) in seinen *Things Japanese* (1890) - sogar zu der entsetzten Behauptung, es müsse sich dabei um eine „Erfindung eines Konzils böser Mächte [handeln], die Gläubigen zu quälen“. Und doch gehören gerade Kalligraphien aus Japan zu den Meisterwerken der Schreibkunst und begeistern in ihrer Ästhetik und Ausdruckskraft auch den des Japanischen nicht mächtigen Betrachter. Zwar wurde der Begriff *shodō* (wörtlich: „Weg des Schreibens“) für die Schreibkunst erst ab dem 14. Jahrhundert in Japan gebräuchlich, chinesische Schriftzeichen kamen jedoch wohl schon ab der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts - vor allem aber mit Einführung des Buddhismus im 6. Jahrhundert - nach Japan. Im 8./9. Jahrhundert entstand dann durch Vereinfachung einzelner *kanji* die fließende, auch als „Frauenhand“ (*onnade*) bezeichnete, für die Hofdamenliteratur charakteristische Silbenschrift *hiragana*, außerdem die eckigen, aus Zeichen-Fragmenten bestehenden *katakana*, die heutzutage vor allem für Fremdwörter und ausländische Namen eingesetzt werden.

Aus China übernahm man die Schreibrichtung von oben nach unten in von rechts nach links folgenden Zeilen, die noch heute für kalligraphische Texte üblich ist, auch wenn inzwischen in japanischen Publikationen die westliche Lesart ebenfalls verwendet wird. Auch die fünf Hauptschriftformen, die sich bereits in China ausgebildet hatten, fanden allmählich Eingang in Japan: die archaische, vor allem für Siegel verwendete Siegelschrift (*tensho*), die in offiziellen Texten eingesetzte Kanzleischrift (*reisho*), die klare, gut lesbare Quadratschrift (*kaisho*), die heutzutage Standard ist, die zügigere Halbkursive (*gyōsho*) und die besonders elegante, allerdings schwerer lesbare, vollkursive „Grasschrift“ (*sōsho*), bei der die Zeichen - z.T. stark verkürzt - ineinander übergehen.



Auszug aus dem *Kokinshū* („Sammlung alter und neuer Gedichte“) © Tokyo National Museum

Liebe JF-Leserinnen und -Leser,

あけましておめでとうございます。

In der Hoffnung, dass Sie wohlbehalten ins Jahr 2006 gelangt sind, begrüßen wir Sie herzlich zum Jahr des Hundes und laden Sie zugleich zu unserer **Kalligraphie-Veranstaltung** am **27. Januar** in die VHS Düsseldorf ein. Dort können Sie die japanische Kalligraphin **SEKIGUCHI Yae-ko** bei der Arbeit erleben, verschiedene Kalligraphien vor Ort betrachten und Ihre eigenen Fähigkeiten beim Umgang mit Pinsel und Tusche praktisch erproben. Wir freuen uns auf Sie! (Anmeldeformular auf S. 2)

書道

shodō - der „Weg des Schreibens“



Kinder bei der ersten Kalligraphie im neuen Jahr (*kakizome*) © Alpina

EINST war derjenige ein armer Wicht, der als Angehöriger der Oberschicht den Pinsel nicht elegant und sicher zu führen wusste. Denn in der Heian-Zeit (794-1192) konnte die schöne Handschrift eines Hofadeligen entscheidend für seinen beruflichen und privaten Erfolg sein, ähnlich wie seine Kenntnisse und sein Talent in der Dichtkunst, in der Musik oder bei der Auswahl der passenden Kleidung. In einer Zeit, in der die Elite bei Hofe sich vor allem mit den schönen Künsten befasste und ästhetische Fragen leidenschaftlicher diskutierte als die Reispreise, spielte die Schrift eine immens große Rolle, galt doch eine schöne Pinselführung nicht nur als Zeichen guter Erziehung, sondern auch als Beleg für eine herausragende, hoch gebildete und sensible Persönlichkeit, ja fast als Ausdruck moralischer Größe. Sie verlieh ihrem Besitzer damit eine Attraktivität, die über rein physische Kriterien hinausging. Den ersten Zeilen einer bzw. eines potentiellen Geliebten sah man daher mit äußerster Spannung entgegen, vermochten sie doch zu offenbaren, ob die Person den Erwartungen entsprach oder es sich empfahl, sie schnellstens wie eine heiße Kartoffel fallen zu lassen. Nicht von ungefähr waren in Japan bedeutende Gelehrte und Literaten meist zugleich ausgezeichnete Kalligraphen.

UM die Bedeutung der Schrift auch für private Beziehungen verstehen zu können, darf nicht vergessen werden, dass die Herren bei Hofe in der damaligen Zeit Vertreter des weiblichen Geschlechts - vom Personal abgesehen - normalerweise kaum zu Gesicht bekamen. Die Damenwelt verfolgte das Geschehen oft hinter Wandschirmen verborgen, vermochte aber durch einen kurz hervorlugenden, farblich perfekt kombinierten Ärmelausschnitt oder eine witzige Bemerkung bzw. kluge Anspielung auf ein Gedicht auf sich aufmerksam zu machen. Der erste direkte Kontakt wurde danach meist durch ein zu Papier gebrachtes Gedicht eingeleitet, mit dem der bzw. die Betreffende - wie viele Episoden der zeitgenössischen Literatur

illustrieren - das Herz des anderen gewann, ehe es tatsächlich zu einer Begegnung von Angesicht zu Angesicht kam. Wie schmachvoll muss es gewesen sein, wenn - wie Sei Shōnagon scharfzünftig in ihrem „Kopfkissenbuch“ (*Makura no sōshi*, um 1000) schildert - ein Hofbeamter über eine erbärmliche, „alberne“ Handschrift verfügte! Und als wie beruhigend empfand es die Hauptheldin Murasaki im *Genji monogatari* („Erzählung vom [Prinzen] Genji“, um 1010), als sie die kindlichen, unausgereiften Pinselstriche der 13-jährigen Prinzessin Nyosan, der neuen offiziellen Gemahlin Genjis, sah und sofort erkannte, dass Nyosan keine wirkliche Bedrohung darstellte, wohingegen die äußerst eleganten Schriftzüge einer Nachricht aus Akashi ihr verrieten, dass hier eine ihr ebenbürtige Dame das Herz Genjis erobert hatte.

EBENFALLS eine große Rolle spielte die Wahl des richtigen Beschreibstoffs. Gerade aus der Heian-Zeit sind dekorative Wunderwerke des Papierschöpfens und der Papiercollage überliefert, die ein edles Muster aus Gold- und Sil-



Kalligraphie von SEKIGUCHI Yae-ko
© SEKIGUCHI Yae-ko

berblättchen oder eine zarte Zeichnung tragen und dadurch den visuellen Eindruck des Gedichteten zusätzlich erhöhten, wobei sowohl Schrifttyp als auch Papier selbstverständlich sorgfältig auf Inhalt, Jahreszeit und Anlass abgestimmt sind. Schon früh stand der Schrift die Malerei zur Seite, daher finden wir bis heute einerseits mit Zeichnungen illustrierte Gedichte, andererseits Tuschebilder, denen zur Erläuterung Schriftzeichen hinzugefügt wurden, und zwar nicht nur auf normalem Papier, sondern auch z.B. auf Fächern, Bildrollen und Wandschirmen.

ALS in der Kamakura-Zeit (1192-1333) der Kriegeradel die politische Macht übernahm, wurde der Schreibstil strenger, schlichter und kraftvoller. Besondere Bedeutung kam dem Zen-Buddhismus zu, unter dessen Einfluss - anders als bei den exakten, oft gleichförmig



Manyōshū („Sammlung der zehntausend Blätter“) © Tokyo National Museum

wirkenden Sutrenabschriften (*shakyō*) und der bisher am Kaiserhof üblichen eleganten, „alter Pinsel“ (*kohitsu*) genannten Kursivschrift - die Schreibkunst als Meditationshilfe und Möglichkeit der Selbstfindung Bestandteil religiöser Übungen wurde. Die als „Tuschespuren“ (*bokuseki*) bezeichneten Kalligraphien der Zen-Mönche mit ihrer kontinuierlichen Pinselbewegung und variablen Linienführung gehören zu den bedeutendsten Werken der Kalligraphie. Mit Ausbildung der Teekunst im Laufe des 15. Jahrhunderts begann man, kürzere, zum Nachdenken anregende Texte für die Schmucknische (*tokonoma*) zu bevorzugen. In der Edo-Zeit (1603-1867) wiederum vereinten die sog. *bunjin* („Gelehrten“) Dichtung, Malerei und Schreibkunst in einer Person. Nach dem 2. Weltkrieg schließlich ging man in der Avantgarde-Kalligraphie so weit, Schriftzeichen deutlich zu reduzieren und z.T. sogar ganz aufzugeben (*zen'ei-shodō*).

HEUTZUTAGE verwenden die meisten Japaner im Alltag Kugelschreiber, Blei- oder Filzstift. Dennoch greift man bei besonderen Gelegenheiten immer noch zu Pinsel und Tusche, um sich auf traditionelle Art und Weise ins Gästebuch einzutragen oder ein Gedicht schriftlich festzuhalten. Bereits in der Schule lernt jeder Japaner, mit dem Pinsel umzugehen, und viele besuchen später *shodō*-Kurse, um diese Fähigkeit durch konsequentes Üben und Kopieren der Werke berühmter Kalligraphen zu verbessern. Auch war es lange Zeit für den, der etwas auf sich hielt, selbstverständlich, seine Neujahrsgrüße (*nengajō*) mit dem Pinsel zu schreiben, bis der Computer mit

seinen vielfältigen Funktionen und Schrifttypen mehr und mehr an seine Stelle trat. Aber selbst im 21. Jahrhundert beteiligen sich zahlreiche Schüler am 2. Januar an einem typischen Neujahrsbrauch und bringen in ihrer ersten Kalligraphie im neuen Jahr (*kakizome*) ihre Wünsche für die kommenden zwölf Monate in wohlgesetzten Zeichen mit Pinsel und Tusche zu Papier.

WER *shodō* praktiziert, merkt sofort, dass es sich dabei um mehr handelt als um bloßes „Schön-Schreiben“. Das Ergebnis ist keineswegs nur ein ästhetisches Kunstwerk, sondern auch ein geistiges Produkt. Wie bei anderen als *dō* („Weg“) bezeichneten traditionellen Künsten Japans - man denke z.B. an die Teekunst (*sadō/chadō*) und an Ikebana (*kadō*), aber auch an Kampfkünste (*budō*) wie Aikidō, Kendō und Kyūdō - geht es bei *shodō* keineswegs allein um die Beherrschung der Schrift. Vielmehr schult man zugleich seine Konzentrationsfähigkeit, bündelt die einem innewohnenden Kräfte und bringt sie nach entsprechender innerer Sammlung durch die Niederschrift der Zeichen sichtbar zum Ausdruck. Konsequenterweise kann die dem eigentlichen Schreiben vorausgehende Phase länger dauern als die praktische Ausführung, die im Idealfall sicher und ohne Zögern in einem gleichmäßigen Rhythmus erfolgt. Die Zeit ist ein wichtiges Element der Schreibkunst, zumal nach Setzen der einzelnen Striche keine Korrektur mehr möglich ist. Bereits das Reiben der Tusche auf dem Tuschereibstein vor Beginn des Schreibvorgangs sorgt für eine gewisse Ruhe und Ausgeglichenheit, und spätestens mit dem Pinselstrich nimmt einen die Aufgabe vollkommen gefangen. *Shodō* erfolgt daher normalerweise in erholsamer Stille, in der man sich ausschließlich der schöpferischen Gestaltung des jeweiligen Zeichens oder Schriftzuges widmet und dabei in gewisser Weise zugleich selbst diszipliniert. Allerdings bedarf es der geduldigen, jahrelangen Übung, denn erst durch stetes Wiederholen und Optimieren des Gelernten sowie durch behutsames Erweitern des Repertoires kann man zu wahrer Meisterschaft gelangen, die es einem schließlich erlaubt, seinen eigenen Schreibstil zu entwickeln. Dabei ermöglicht die monochrome Tusche trotz alledem je nach Grad der Verdünnung mit Wasser, Trockenheit des Pinsels, Form der Linienführung etc. eine Vielfalt an Schattierungen, wobei sattes Schwarz einem blassen Grau vorgezogen wird und man zugleich eine breite Skala an Tusche-Nuancen bewusst als Ausdrucksmittel nutzt.

WICHTIGSTER Bestandteil des *shodō*-Sets, zu dem neben Tuschereibstein und Tusche (heute oft in Form flüssiger Fertig-Tusche aus der Flasche) auch Wassertropfbehälter, Schreibunterlage, spezielles, besonders weiches und saugfähiges Papier (*hanshi*) und Papierbeschwerer gehören - ist der Pinsel. Meister der Schriftkunst verfügen über eine Vielzahl erstklassiger Schreibgeräte unterschiedlichster Dicke und Haarsorte, aus der sie das dem Anlass entsprechende Modell auswählen. Üblicherweise wird dabei für die Signierung des Werkes ein dünnerer Pinsel genommen als für die eigentliche Kalligraphie. Die Führung des Pinsels, der übrigens senkrecht gehalten wird, erfolgt nicht wie in Europa aus dem Handgelenk, sondern aus der Schulter, was einen kraftvolleren Duktus ermöglicht. Das Endprodukt überzeugt nicht nur durch seine Ästhetik, sondern vermittelt dem Betrachter zugleich einen Einblick in die Emotionen und Gedanken, die den Künstler bei der Niederschrift bewegten. Wie unterschiedlich diese sein können, lässt sich am 27. Januar erleben. Nutzen Sie die Gelegenheit, einer versierten japanischen Kalligraphin über die Schulter zu schauen.



Hängerolle des YASOKAWA Ōdō © Shodō Ōyūkai, Japan

書道辞書

Kleines *shodō*-Lexikon

- bokuseki* - Zen-Kalligraphie (eig.: Tuschespuren)
- bunchin* - Papierbeschwerer
- fude* - Pinsel
- futofude* - dicker Pinsel
- gyōsho* - Halbkursivschrift
- hanko* - Stempel, Namensstempel
- hanshi* - Kalligraphiepapier
- hiragana* und *katakana* - die beiden japanischen Silbenschriften
- hosofude* - dünner Pinsel
- kaisho* - Standardschrift (eig.: Quadratschrift)
- kakizome* - erste Kalligraphie im neuen Jahr (meist am 2. Januar)
- kana* - Silbenschriften
- kanji* - chinesische Schriftzeichen
- mōhitsu* - Kalligraphiepinsel
- reisho* - Kanzleischrift
- shikishi* - spezielles, besonders festes, meist quadratisches Papier
- shodō* - „Weg des Schreibens“, Schriftkunst, Schreibkunst, Kalligraphie
- sōsho* - Kursivschrift
- suiteki* - Wassertropfen; Wasserbehälter zum Tropfen von Wasser
- sumi* - Tusche
- suzuri* - Tuschereibstein
- suzuribako* - Kalligraphie-Schatulle / -Set
- tensho* - Siegelschrift
- zen'ei-shodō* - Avantgarde-Schreibkunst

Bitte melden Sie sich bei Interesse **bis 24. Januar 2006 (Dienstag)** bei uns an (Eintritt frei!), entweder per **Telefon (0211/164 82-37)** oder per **Fax (0211/164 82-46)**, **Post** (Japanisches Generalkonsulat, Kultur- und Informationsbüro, Immermannstr. 45, 40210 Düsseldorf) oder **E-Mail (kultur@jgk-dus.de)**. Vielen Dank!

ANMELDUNG zur **Kalligraphie-Veranstaltung am 27. Januar 2006, 15h**
(Weitere Informationen unter www.dus.emb-japan.go.jp)

Name: Bei Wunsch ankreuzen:
 Anschrift: Ja, ich möchte am 27.1.
 Tel.: *shodō* ausprobieren und
 am kleinen Wettbewerb teilnehmen.

Hiermit melde ich mich mit insgesamt Personen zur Kalligraphie-Veranstaltung des Japanischen Generalkonsulates und des Fachbereichs Japanisch der VHS Düsseldorf an.

Ort: Saal II (EG) der Volkshochschule Düsseldorf / WBZ am Hauptbahnhof
(Bertha-von-Suttner-Platz 1, 40227 Düsseldorf)

.....
(Ort, Datum) (Unterschrift)